daß die mittlere Linie der Hintergrund aller Weltintentionen sein muß, sobald der Aufstieg Japans und die Zersetzung Sowjetrußlands ins Gleichgewicht gebracht sein wird."

Er sah auf, trat noch einen Schritt näher und sagte scharf: „Das ist die Erbschaft Bismarcks."

Nun versenkte er das Blatt wieder in eine Tasche, ließ die Augen mit einem Ausdruck kindlicher Heiterkeit über uns hinweg und am Himmel entlang gleiten und sagte wie scherzend: „Der politische Himmel ist nicht heiter. Das kommt davon, daß sich zu viele Aerzte um das kranke Europa bemühen."

Die kindliche Helle blieb noch ein Weilchen auf seinem Gesicht stehen, indes die Augen wie traumverloren am Horizont hin irrten und die Lippen wie in seliger Verzückung mehrmals flüsterten: „Der Völkerbund! Der Völkerbund!" — Dann aber schoß jäh und unvermittelt eine graue, bleifarbene Traurigkeit in seine Züge. Er duckte den Kopf und murmelte: „Verzeihen Sie, wenn ich Sie belästigt habe. Aber es ist so selten, daß ich einen Menschen finde, mit dem ich einmal verständig über Politik sprechen kann."

Einen haßerfüllten Blick noch warf er auf den Arzt an meiner Seite, zog knapp den Hut und ging mit schnellen Schritten weiter.

Wir entfernten uns in der entgegengesetzten Richtung.

„Nun?" fragte mein Freund, als wir außer Hörweite waren. „Was sagst Du zu dem?"

„Ich wundere mich," erwiderte ich. „Ich wundere mich, daß ihr ihn hier einsperrt. Ich höre tagtäglich draußen Leute, die nicht einen Deut vernünftiger über Politik reden als dieser Aermste, dem ihr darum die Freiheit nehmt."

„Mag sein," sagte er. „Bloß — er hat eines Morgens beim Frühstück seine Frau zu erwürgen versucht, weil sie vor ihm die Zeitung zu lesen sich anschickte."

Ja, dann allerdings! — Aber sonst — —?

—⊡—

Die Kette

Skizze von Erwin Sedding.

„Wollen wir heute nachmittag rudern?" Klaus zögerte.

„Morgen wäre es mir lieber. Wenn du nicht unbedingt —"

„Ach wo! Es fiel mir nur ein, weil das Wetter so günstig ist und wir die Regatta nicht versäumen dürfen. Aber das hat ja auch noch Zeit. Also auf Wiedersehen bis morgen, Klaus. Bootssteg 3, nicht wahr?"

Stefan kehrte in sein Arbeitszimmer zurück. Er nahm die Schatullen und Etuis, die noch geöffnet auf dem Schreibtisch lagen, und ordnete sie der Reihe nach in den Tresor. Als er die Armbandkasette schließen wollte, stutzte er. Hatte nicht obenauf die kleine russische Goldkette gelegen?

Stefan durchwühlte den Schmuck. Jedes einzelne Stück ließ er aufmerksam durch seine Finger gleiten. Alles fand sich wieder, nur die Kette blieb verschwunden. Das Brautgeschenk seiner toten Mutter war — gestohlen!

Stefan überlegte, wann dies wohl hätte geschehen können. Er vergegenwärtigte sich die Vorgänge des heutigen Morgens und kam zum Schluß, daß der Dieb die kurze Spanne benutzt haben müsse, da er mit Klaus im Garten gewesen war. Er hatte dem Freund die Sammlung gezeigt und war dann hinausgegangen, ohne die Fenster zu schließen. Draußen arbeiteten die Gärtnerburschen, der Maurer war dagewesen u. wahrscheinl. auch einer von den Dachdeckern. Das Dienstmädel kam kaum in Frage, denn die Wahl der Beute ließ deutlich Hast vermuten. Lisa hätte Zeit genug gehabt, sich ein wertvolleres Stück auszusuchen, den Rubinreif oder das dünne japanische Perlband.

Stefan lächelte bitter. Nicht der Verlust schmerzte ihn, sondern der Gedanke, ein Erbstück seiner Mutter in fremden Händen zu wissen. Die Polizei zu verständigen, war nutzlos. Auch die Polizei war auf den Zufall angewiesen, wenn es ihr glücken sollte, das Vermißte herbeizuschaffen. Blieb nur das Verhör der verdächtigten Personen. Und solch ein Verhör war Stefan zuwider.

Es geschah also nichts, was der Aufklärung dieses Vergehens dienlich gewesen wäre. Stefan nahm sich vor, seine Wertgegenstände in Zukunft nicht mehr unbewacht zu lassen, und hatte den Zwischenfall nach wenigen Tagen vergessen.

Im Volksgarten blühten die Kastanien. Grüne Schatten lagen auf den Kieswegen, darüber die Kellnerinnen mit riesigen Tabletts voller Kaffeegeschirr eilten, — sorglos klatschte das Wasser des Springquells in sein brüchiges Steinbecken zurück. Stefan, der müde geworden war in Sonne und Staub, sprang von seinem Rad und suchte sich einen stillen, epheugeschützten Platz.

Plötzlich hefteten sich seine Augen starr auf eine Gestalt, die eben das Tor der Wirtschaft durchschritt. War das nicht Klaus, der Drückeberger, der sich eine volle Woche lang nicht hatte blicken lassen?

„Hallo, hierher!" rief er über die Tische hinweg. „Diesmal gibt's kein Ausreißen!"

Der andere wandte den Kopf. Zögernd trat er näher.

„Guten Tag, Stefan. Du in dieser Gegend?!"

„Warum nicht? Da der Frühling sich nicht zu mir hereintraut, muß ich ihm doch ein wenig entgegenkommen. Prachtvoll ist's hier draußen. Ich beneide dich fast, daß du nicht im Zentrum zu wohnen brauchst."

Klaus wehrte ab. „Alles Gewohnheit", sagte er kurz. „Du bist mit dem Rad hier?"

„Was bleibt mir denn übrig, als ein bissel zu radeln. Zum Rudern kommst du ja nicht. Weshalb eigentlich? Hast du keine Zeit gehabt?"

Der andere schwieg. Stefan bedauerte, diese Frage ausgesprochen zu haben. Er wußte, daß Klaus mittellos war und daß er oft aus Geldmangel zu Hause blieb. Wahrscheinlich war es auch jetzt nur dieser Grund, weshalb er ihn im Stich gelassen hatte.

„Setz dich doch! Du bist so ungemütlich."

Klaus gehorchte. Trotzdem fiel es Stefan auf, daß jener stiller war als sonst und daß seine Augen ruhelos umherwanderten, als suchten sie ein bestimmtes Ziel.

„Stell dir vor", begann er, um den Freund zu zerstreuen, „in meiner Wohnung sind Diebe gewesen. Grad an dem Tag, da du mich besucht hattest." Und er erzählte ausführlich, wie er hinter den Raub gekommen war. „Interessiert dich das gar nicht?"

„Doch, doch!" nickte Klaus. Dann sah er wieder zum Tor zurück, durch das die Gartenbesucher ein- und ausströmten. Erst als Stefan nervös auf die Tischplatte zu trommeln begann, drehte er sich um und erkundigte sich, ob der Diebstahl ihm Kummer bereite.

„Kummer —? Nein", entgegnete Stefan. „Mein Herz hängt nicht an derartigen Dingen. Aber es ärgert mich, daß die Kette irgendwo von irgendeiner gleichgültigen Person getragen wird. Ich wollte, ich hätte sie dir geschenkt oder —"

Klaus war aufgesprungen.

„Entschuldige mich!" preßte er hastig hervor. „Ich erwarte eine junge Dame." Dann ergriff er seinen Hut und tauchte, ohne eine Antwort abzuwarten, in der Menge unter.

Stefan war sprachlos. Klaus als Liebhaber — davon hatte er ja noch nichts gewußt! Die mußte er kennenlernen, unbedingt kennenlernen. Weshalb der Junge bloß so geheimnisvoll tat? Er hätte das Mädel ruhig an seinen Tisch führen können. Ein kleines Plauderstündchen zu dritt, — Stefan würde schon gewußt haben, wann er zu gehen hatte.

Kurz entschlossen eilte er hinter dem Flüchtenden her. Er fand das Paar vor dem Eingang und wollte sich eben mit komischer Geste hinzugesellen, als Klaus ihn erblickte, einen Moment lang anglotzte und dann verschwand.

„Was das wieder zu bedeuten hat?" fragte sich Stefan. Er zog den Hut, trat auf das verwirrte Mädchen zu und nannte seinen Namen.

„Ich habe schon viel von Ihnen gehört", sagte die Fremde mit einer hellen, kindlichen Stimme. „Sie sind Klaus' bester Freund, nicht wahr?"

Wie entzückend blond es ausschaute, dieses zierliche, kleine Ding! Und ein Paar Augen hatte es, daß einem warm ums Herz wurde.

„Wo ist Klaus denn geblieben?" fragte Stefan, der sich noch immer nicht erklären konnte, weshalb er jetzt allein mit ihr war.

„Ich weiß es nicht, — er lief plötzlich davon. Mir schien, er war sehr erschrocken. Wollen wir ihn suchen?"

Stefan meinte, das hätte keinen Zweck. Klaus sei doch kein Kind, das verloren gehe. Wenn er seine Gründe gehabt habe, den Garten zu verlassen, so würde er genau so gut seine Gründe haben, wieder zurückzukehren. Er schlug ihr vor, bei einer Tasse Schokolade auf die Heimkehr des Treulosen zu warten.

Die Kleine ging darauf ein. „Weil Sie sein Freund sind", sagte sie errötend. Dann folgte sie ihm an den Tisch.

Die Schokolade kam. Stefan war gut gelaunt und gesprächig wie selten. Das unbeschreiblich Süße an seiner Partnerin, ihre unberührte Frische, ihr schlichtes, mädchenhaftes Wesen begeisterte ihn. „Wenn ich geahnt hätte, daß Klaus ein so liebes Frauchen bekommen wird!"

Plötzlich verstummte er. Seine Augen weiteten sich. War das Spuk, oder träumte er mit offenen Augen? Am bloßen Arm seiner kleinen Freundin hing — die russische Kette!

„Die?" folgte das Mädchen seinem Blick. „— die hat Klaus mir neulich geschenkt. Ja, hatte mir immer schon eine Kette gewünscht, aber er hat lange sparen müssen, bis es gereicht hat. Gefällt sie Ihnen?"

Stefan bezwang sich. Seine Gedanken rollten durcheinander. Klaus sollte der Schuldige sein? Er, den er für redlich gehalten hatte wie keinen zweiten auf der Welt?

Langsam sammelte er seine fast verlorene Beherrschung. Nur nichts merken lassen! Diesem Kind gegenüber mit keiner Silbe verraten, was ihm jetzt klar war bis ins Letzte. Er plauderte mit künstlerischer Sorglosigkeit, er scherzte, er lachte. Und unter dem Unschuldblick des Mädchens reifte sein Entschluß.

Am nächsten Morgen schrieb er an Klaus. Er machte ihm Vorwürfe, daß er ihn mit der Braut allein gelassen hatte, und fragte, welch zwingende Gründe ihn zu dieser rätselhaften Taktlosigkeit genötigt hätten. Zum Schluß aber sagte er:

„Ueberdies kann ich dir die erfreuliche Mitteilung machen, daß ich mein vermißtes Kettchen wieder erhalten habe. Als ich gestern heimkam, war mir das Armband eben von der Polizei zurückerstattet worden. Auf dem Theaterplatz hat es gelegen; anscheinend verloren, bevor es der Dieb verkaufen konnte. Grüß deine kleine Braut von mir. Sie trägt übrigens einen sehr ähnlichen Schmuck. Er kleidet sie vorzüglich. Auf baldiges Wiedersehen, — hoffentlich unter sechs Augen. Dein Stefan."

—⊡—

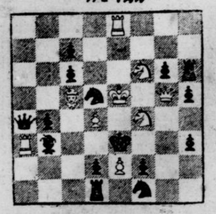
Rätselecke

Rösselsprung



Schach:

№ 122



Zweizüger.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuzworträtsel:

a) 1. Affe, 3. Sold, 8. Iridus, 7. of, 8. Ton, 11. Rate, 12. Dara, 16. Wage, 17. Lenz, 18. ei, 20. Sou, 21. do, 22. Rampe, 23. Bakru, 24. Emir.
b) 1. Ador, 2. Ente, 3. Sund, 4. Duma, 6. do, 9. Farsal, 10. Grund, 13. Tod, 14. Ode, 15. Weib, 16. Esau, 17. Lupe, 18. Zoll.

Schach:

1) 33-34 ..... Le8×34
2) Sb6×34 # oder
1) ..... Tb8×b6
2) Db2×b6 # oder
1) S36-b4
2) S35-b3 # u. Var.

Verantwortlich: H. Semmelmann, Altena
Druck und Verlag: P. A. Sanz, Altena.

DER ERZÄHLER

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 25 — Samstag, 26. Juni — 1926

Die Johannisbraut

Eine Sonnwendskizze von Josef Stolzreiter

Peter Gailler war nach dem Tode des Vaters, mit dem er sich nie verständigen konnte, aus der Fremde heimgekehrt, den Hof zu übernehmen, den reichsten und besteingerichteten im weiten Umkreise. Nie vermochte er sich zu überwinden, eine Frau zu wählen als Bauer, denn nur der Besitzlose, nur der von seiner Arbeit, von der Hand in den Mund lebt, durfte weiblichen Liebesschwüren Beachtung schenken. An seiner Seite erwartete das junge Weib kein Wohlleben, keine zündende Aussicht auf Macht und Herrschaft über zahlreiches Gesinde, über Menschen und Tiere. Warum also sollte es Zuneigung und Liebe erheucheln?

Ungenannt, als armer Bursche wollte Peter eine Frau gewinnen. — So entschloß er sich, einige Tage vor Johanni als Bauernbursche auf die Wanderschaft zu gehen, in irgend einem fernen Dorfe Arbeit zu suchen und dort die Johannisnacht ungekannt mitzumachen. Auf einem Jahrmarkt in der Fremde hatte er einmal einen „Schicksalsbrief" gezogen, der ihm weissagte, sein künftiges Weib wäre eine „Johannisbraut". Ihr Bild lag dem dunkeln Briefe bei: Ein sonderbares Gesicht, wild und schön, aber mit kurzen, kaum ein wenig flatternden Haaren. Augen wie schwarze, tiefe, flammende Sterne und ein Mund, wie er ihn einmal auf dem Bilde einer Königin in einer uralten Menschheitsgeschichte gesehen. Er wollte damals das Bild wegwerfen, denn der volle Haarschmuck galt ihm stets als das Wunderbarste an der Frau. Und doch behielt er es, zog aber nie mehr einen solchen Brief, denn er bangte, ein anderes Bild zu bekommen und einen anderen Schicksalsweg. Die Verheißung einer Johannisbraut gefiel ihm zu sehr.

Er fuhr einige Stationen mit der Eisenbahn und wanderte dann von Dorf zu Dorf. Leicht war es nicht. In einem Dorfe, dessen Ernteaussichten überwältigend glühten, gab es sich aber doch. Er arbeitete in seiner Freude, daß der Auftakt seines Unternehmens gelungen, für drei. Wie der Kalif Harun al Raschid im Märchen kam er sich vor und bebte vor innerer Erregung, beim Springen über die heiligen Feuer die Frau seiner Zukunft zu finden.

Der Sonnwendtag glühte auf. Schon seit dem Vorabend ging Sonnwendfieber im Dorfe um. Alle Blutstropfen standen in Flammen, glühten, von seltsamen, fernen und fremden Düften betäubt.

Endlich kam die Nacht. Hell, klar und weit. Die Sonne war in gewaltiger, loher Ekstase untergegangen. Das ganze Dorf wanderte zu den nahen Hügeln. Aller Augen glühten in betäubendem Feuer, und die Mägde schritten, als gleißte die volle, straffe, hinreißende Pracht ihres Wuchses niederblendend-göttlich durch ihre dünnen, im Schreiten wehenden Kleider. Der Sonnwendnachtwind strich lau und mystisch-aufpeitschend durch ihr üppiges Haar, ihre sommernachtseligen Hüften schwanzen und wiegten sich in junger Daseins-Inbrunst, in goldener, heißer Zukunftstrunkenheit. Gesang glühte auf allen Lippen, junge Burschen musizierten im Ueberdrang heißer Erwartungen.

Neben Peter schritt ein junges Weib. Stark, groß, von einer wilden, fast unbändigen Schönheit. Der Schein der geschwungenen Fackeln ließ ihr Antlitz phantastisch flackern. Peter suchte ihre Augen und ward gepackt von der großen, tiefen Glut, die ihm aus schwarzen Sternen entgegenschlug. Ein jäher Schreck stieß durch sein Herz. Das Antlitz aus dem Schicksalsbrief! Aber ihr Haar war in seiner Glut kaum zu fassen. Unbändig umschäumte es das vom Fackelscheine glühend angestrahlte Haupt. Sie konnte es nicht sein.

Schicksalhaft stürmten sie nebeneinander dahin. Während sie sich, von magischer Gewalt getrieben, wieder einmal in die Augen sahen, stolperte sie und wäre gestürzt, wenn Peter sie nicht mit raschem Zugreifen um die Mitte gepackt und gehalten hätte. Da sprang der Duft ihres Blutes heiß in ihm über.

„Das hätt' dös ausfallen können!" sagte er erglühend.

„Ja!" gab sie dunkel zurück. „Ist ja Johannisnacht!"

„Wirst deinen Zukünftigen sehen, wenn du übers Feuer springst," murmelte er heiß, und aus seinen Augen taumelten Flammen.

„Eine arme Magd, wie ich, braucht auf ihren Zukünftigen nit über die Maßen neugierig zu sein! Und überhaupt" — ihre Stimme brodelte dunkel und atemlos — „was du meinst, muß über einen kommen wie Wettersturm! Dann ist's schon richtig, und wenns gradaus ins Elend geht."

Sie hatten eine Straßenbiegung erreicht und wurden von neu herzudrängenden Burschen und Mädchen getrennt. Peter suchte sie vergebens. Sie schien verschwunden.

Das große Feuer loderte schon wie ein uraltes Götterbild, als Peter ankam. Die Luft war voll Frohlocken, voll Flammenatem und magiedurchfegelter Ungebundenheit. Wie ein Gespensterreigen wirbelten die Burschen und Mädchen um die turmhohe, sengende Lohe. Die Musikanten schütteten wilde Weisen in den tosenden Sonnwendaufruhr. Das ganze Land war weithinaus von unzähligen Höhenfeuern glutrot und himmelhoch-flackernd bestirnt, und die herrlichen Feuer spiegelten sich feierlich und phantastisch tief unten im nahen Strome. — Holzstücke, in der Mitte durchlocht, wurden auf Stöcke gesteckt, ins Feuer gehalten und lodernd an Steinen abgeschlagen, daß sie in hochzeitlichem und weitem Bogen, fahrenden Sternen gleich, hinunterstürmten ins Tal. Riesenhafte Wagenräder, dick mit Stroh und pechgetränktem Werg umwickelt, wurden unter wildem, heißem Singen angebrannt und sausten flammenschleudernd hinunter in den scharlachenglühenden Strom.

Glut, Glut, Glut! Feuer war der Gott dieser Nacht. Und immer rasender tobte der Tanz, immer gehetzter wirbelte die Musik, immer unbändiger heulten die Flammen. Vergebens hatte sich Peter nach der schönen Magd umgesehen — sie war nicht mehr zu fassen. Nur manchmal schien sie im allgemeinen Tanze vorüberzublitzen.

Die unheimliche Schicksalsfrage begann. Die Burschen traten nach der Reihe an, durch das Feuer zu springen, das das Leben mit allen seinen Tücken, Leidenschaften und Unseligkeiten darstellte. Das Mädchen, mit dem man einig war, sprang von der anderen, der Frauenseite, herzu. Alle anderen wiegten sich hin und her in brausendem, tosendem Jauchzen, unter dunkelm, leidenschaften-gepeitschten Gesang.

Auch Peter mußte springen. Vergeblich sah er sich, als er bald an der Reihe war, um. Zurück konnte er nicht mehr, also wollte er den Sprung tun und dann sofort das Dorf verlassen. Seine Johannisherrlichkeit war zerflattert. Vielleicht hatte ihn nur ein Spuk genarrt und er das alles nur geträumt.

Rufe schreckten ihn auf. Das ganze Dorf schrie ihm zu, er sollte springen. Er mußte springen, wenn er nicht alle unter sich ins Unheil bringen wollte. In wildem Grimme, mit ausgelöschten Sinnen riß er sich zusammen und stürmte, ohne sich auch nur umzusehen, durch die flackernde, schicksalhafte Lohe.

Ein Schatten riß seinen Kopf herum zur Frauenseite. Wie ein Blitz hatte sich eine Gestalt aus der Menge gelöst und raste mit langflatternden, üppigen Haaren an seiner Seite durch die Flammen. Eine Hand ergriff die seine. Grauenhafte Schreie jähen, atemlosen Entsetzens peitschten auf. — Das junge Weib stand in Flammen. Wie ein mächtige Feuerfahne flatterte ihr Haar, ihre Kleider loderten. Rasend fuhr Peter aus seinem Zanker und wickelte ihn um das brennende Haupt des Weibes. Männer stürzten ihnen entgegen, als sie den Feuerbereich verlassen, und im Nu war die Unselige in schwere Bauernröcke und Pferdedecken eingehüllt, daß die Flammen jäh erstickten.

Peter kniete vor ihr und bedeckte ihr Antlitz mit Küssen. Sein schnelles Eingreifen hatte sie gerettet, nur ihre Haarpracht war dahin und hing nur in verwüsteten Zotteln um ihr Haupt. Er starrte sie, von plötzlicher Erkenntnis gepackt, an, riß den Schicksalsbrief heraus und betrachtete entzückt und aufgelöst das Bild.

Drüben am Feuer ging der Trubel weiter. Neue Wagenräder, neue Meteore sausten ins Tal. Niemand kümmerte sich mehr um die beiden.

„Du," sagte Peter endlich, tiefaufgewühlt. „Du bist mir beigesprungen, mir, dem Fremden, dem letzten und geringsten Knecht auf dem ärmlichsten Hof!"

„Ist über mich gekommen wie Wettersturm. Hab' mit dir hinein müssen, war keine Zeit mehr zum Haar-Aufstecken!"

„Und jetzt geht's an meiner Seite gradaus ins Elend," sagte er und schaute ihr tief in die Augen.

„Wenn du willst, kann's nur ins Glück gehen!"

Da nahm er sie mit starken Armen, trug sie ins Wirtshaus, steckte dem Wirt einen Goldfuchs in die Hand, daß sie Aufnahme fände in einem guten Zimmer und Bett, und daß weibliche Hände ihre Wunden kühlten mit Brandsalbe.

Der Wirt verwunderte sich zwar höllisch — aber der Goldfuchs entschied.

Langsam ging Peter dann hinaus in die weite Nacht, die von Feuern durchflammt war, als regneten unzählige Sterne hoch vom Himmel auf die Erde nieder. Der Strom fließt unten floß wie purpurne Lohe, und die ganze,

Sonnenwende

Lenzes Ende — Sonnenwende!
Lichtbeglückte, eint die Hände!
Loderflamme glutet steil.
Lichtgott schoß den Feuerpfeil.

Haltet fest den Väterglauben.
Laßt ihn euch von keinem rauben.
Hegt die stolze Ahnensitte
Wertbewußt in eurer Mitte.

Treu dem Schwerte, treu der Minne
Starke Herzen, wache Sinne!
Aufwärts schaun, empor zum Licht,
Denn das Dunkel liebt der Wicht.

Sonnenfrohe Brüder, Schwestern,
Vor dem Heut verblaßt das Gestern.
Doch das Heute ist schon tot
Bei dem nächsten Morgenrot.

Jauchzt dem Flammenschein entgegen,
Nur vom Lichte kommt der Segen.
Lichtbeglückte, eint die Hände.
Lichbeglückte, eint die Hände.

Erich Pruck.

ungestüme Zaubergewalt der Johannisnacht, mit ihrem heidnischen Brausen und Leuchten, ihrer unbändigen Liebesekstase, ihren lohenden Gespenstern und wilden, überirdischen Geheimnissen, mit ihrer ungeheuren Daseinspracht, flutete feierlich, duftbetäubt durch sein glückübermältigtes Herz.

—⊙—

Martyrium

Skizze von Elka.

„Es ist gut. Ihre Zeugnisse gefallen mir. Am nächsten Monatsersten können Sie bei uns eintreten."

Der Direktor der großen Seidenfabrik wandte sich ganz um und sah der jungen Dame forschend ins Gesicht.

„Noch eins: verheiratet sind Sie nicht?"

Ein kurzes Schweigen. Die Gefragte fuhr hastig auf. Dann ein klangloses: „Nein, verheiratet bin ich nicht." Die Hände, die schmalen, blassen Hände hingen hilflos herunter, ganz regungslos und baten stumm: Frag doch nicht so — —!

Der Herr am Schreibtisch nickte zufrieden. „Ich nehme grundsätzlich keine verheirateten weiblichen Kräfte an; es verträgt sich nicht mit meinen Arbeitsprinzipien. Es gibt da soviel Abhaltungen, Ablenkungen. — Nun ja, es ist also in Ordnung. Wir erwarten Sie zum Ersten." Ein leichtes Neigen, und sie war entlassen. Wandte sich und ging, langsam, zögernd — so jung und doch so ohne Jugend, — traurig.

Direktor Willmer, in erster Linie Kaufmann, nicht Mensch, liebte die Frauen nicht, und doch mußte er an diese Augen denken, an die grauen, flehenden Augen, die in dem blassen Gesicht standen. „Merkwürdig, als wenn sie mich um Verzeihung anflehte, — sonderbar — —" Das Telefon schrillte, er nahm den Hörer, antwortete, war Geschäftsmann, sonst nichts. Was kümmerten ihn diese Mädchenaugen . . .

Und draußen preßte ein junges Geschöpf die Hände krampfhaft zusammen. Endlich eine Stellung, endlich! Endlich konnte sie verdienen. So lange schon suchte sie, ihre Zeugnisse waren glänzend — aber immer scheiterte die Anstellung daran, daß sie verheiratet war. O Gott, sie hatte gelogen, verheimlicht —, und mußte doch! Mußte, um zu leben, um beide am Leben zu erhalten, sich und den todkranken Mann daheim! Sie beschleunigte ihren Schritt. Wie würde auch er sich freuen, daß sie eine Stellung gefunden hatte. Nur schnell heim — —

Tiefe Dämmerung herrschte im Zimmer. „Bist Du es, Marianne? Hast Du endlich etwas gefunden?" Sie legte Hut und Mantel ab und trat an sein Lager. Liebreich strich sie über sein Haar und küßte ihn.

„Ach Rudolf, ich bin so froh, so froh, nun hat die große Not ein Ende. Nun kann ich besser für Dich sorgen, Du Armer!"

Seine heißen flatternden Hände faßten die ihren fest —, man hätte ihnen kaum die Kraft zugetraut.

„Und Du, hast Du auch gesagt, daß Du verheiratet bist, Marianne?"

Drohend klang es, voll Furcht und maßloser Eifersucht.

„Ja — — ja — gewiß doch, Rudolf —, es ist doch —, warum sollte ich nicht — —?"

Die mitleidige Dämmerung verbarg ihr Erschrecken und das glühende Rot, das ihr Gesicht überzog.

„Ich will auch, daß Du es sagst, hörst Du!? Sie sollen wissen, daß Du nicht mehr frei bist, Du Süße, Du Meine — an dem Tage, an dem ich erfahre, Du habest das verheimlicht, würde ich — — dann würde ich — —" er riß sie zu sich nieder. „Mir gehörst Du, mir — immer —!"

Erschöpft sank er zurück.

Sie erschauerte leise. Und war doch so voll Güte: „Liebster, errege Dich doch nicht! Ich gehöre Dir ja und liebe Dich —, Du weißt es —, und bald wirst Du wieder gesund — —"

Er antwortete nicht.

Seufzend erhob sie sich und machte Licht. Es gab so manches noch zu tun. Ach, nur weinen können, ein einziges Mal nur haltlos und befreiend — —. Und doch immer still sein müssen, dem Mann dort, dem Todgeweihten, frohe Augen und ein heiteres Lächeln zeigen. O Leben, du drängendes buntes Leben, voll hinstürmender aufjauchzender Liebe und Hoffnung, warum nahmst du mir alles, alles — —?

„Darf ich Ihnen behilflich sein, Fräulein Burgmann?" Der Prokurist der Firma Rockenberg sprang eilfertig hinzu und half Marianne beim Anziehen des Mantels.

„Ich danke Ihnen."

Still klang es, voll unbewußter Traurigkeit, wie alles, was Marianne sagte. Er sah ihr noch, als sie sich mit leisem Gruß entfernte.

Sie hatte es ihm angetan, dieses stille, schlanke Mädchen mit den traurigen Augen und dem schmalen weißen Gesicht, dem wehen Mund, der niemals lachte. Er schalt sich selbst — was ging sie ihn an, diese Marianne Burgmann, die er doch erst so kurze Zeit kannte. Sie war eine tüchtige Kraft, der Direktor war sehr mit ihr zufrieden, — weiter wußte der Prokurist Schwarz nichts von ihr. Sie richtete niemals das Wort an ihn; und doch suchten seine Augen sie ständig.

Er richtete sich auf, und es kam etwas Entschlossenes in sein Gesicht. „Ich muß ihren Wohnort erfahren", murmelte er. —

„Darf ich Sie ein Stück begleiten, Fräulein Burgmann?" fragte einige Tage später freundlich der Prokurist Schwarz. — Sie erschrak. — „Oder ist es Ihnen unangenehm?" „Nein", — es ist mir nicht unangenehm . . ." sagte sie tonlos.

Sie gingen. Er glücklich, an ihrer Seite gehen zu dürfen, — sie verzagt, voll Bangigkeit, ohne den Mut, etwas zu sagen. Er erzählte von seiner Jugend, seinen Plänen und suchte ihre Augen, ihre schönen, traurigen Augen, die sie beharrlich zu Boden gerichtet hielt. Endlich ein Aufatmen.

„Hier wohne ich. Ich danke Ihnen. Gute Nacht!"

Verheißung

Verbleichen muß die Fliederdolde,
Bevor die Rose sich erschließt,
Der Lilienkelch, der himmlisch-holde
In reinem Weiß, geschmückt mit Golde,
Von zarten Düften überfließt.

So hinter jeglichem Verblassen
Steht uns ein schöneres Erblüh'n,
Wenn wir die Hände Gottes fassen.
Wohl uns, wenn wir uns trösten lassen,
In jedes Abschieds heißen Müh'n!

Ein Größeres will Gott uns reichen,
Wenn uns des Scheidens Kampf durchglüht.
In ihm ist Fülle ohnegleichen . . .
Die Fliederdolde muß verbleichen,
Bevor die Rose auferblüht.

Anna Enders-Diz.

Und schon war sie verschwunden.

Hans Peter Schwarz lächelte in sich hinein. O du Mädchen! Du süßes trauriges Mädchen, ich will Dich lachen lehren! Ganz froh sollst Du sein! Ein sonniges Lächeln ging um seinen Mund. —

— — Als Marianne einige Tage später nach Hause kam, schlug ihr süßer Rosenduft entgegen. Der kranke Mann saß auf seinem Lager, einen köstlichen Strauß roter Rosen in den Händen. Bei ihrem Eintritt richtete er sich steil auf und warf die Rosen mit einem Wehlaut zu Boden.

„Da —! Da —! Abgegeben worden —! Für Fräulein Marianne Burgmann! — Fräulein Burgmann! O Du! Du!"

Sie stand stumm, in wehem Schmerz, ohne einen Laut.

„Jawohl! Abgegeben worden", schrillte es ihr entgegen, „von Prokurist Hans Peter Schwarz! Belogen hast Du mich — verleugnet hast Du mich! Ja, Dir hätte es wohl so gepaßt. Mir gehörst Du! O, ich wollte Dich lieben —, mit diesen — meinen Händen — ich — ich . ."

Ein Aufschrei. Er schlug hin. Ein Blutstrom schoß aus seinem Munde.

Marianne flog zu ihm. „Höre mich! Ich liebe ja nur Dich! Nur Dich! So höre mich!"

Sie wimmerte leise, beugte sich über ihn und reinigte ihn von dem Blut. Sie streichelte seine Hände und sein Gesicht.

Seine Hände, — sein Gesicht, wurden starr — kalt — —

Mühsam erhob sich Marianne. Sammelte die Rosen auf und streute sie auf ihn und sein Lager. Und dann saß sie still, regungslos — die lange, lange Nacht. —

Nun war sie allein, ganz allein. Nun hatte sie niemanden mehr, den sie liebte, für den sie sorgte, und der sie — —quälte.

—⊙—

Das Geheimnis der Loge Nr. 5

Aus den Memoiren eines Zirkusdirektors.

Von A. H. Kober.

Der bekannte Publizist Dr. A. H. Kober, einer der besten Kenner der internationalen Artisten-Welt, stellt uns aus seinem demnächst erscheinenden neuen Buche „Die Fürsten der Manege" den folgenden Abschnitt zur Verfügung.

Daß ein Wanderzirkusdirektor schlechter, sehr schlechter, schlechtester Laune ist, nun — das kommt zuweilen vor. Daß ein Direktor vor Wut wie ein Wilder in seinem Salonwagen herumtobt, soll auch schon dagewesen sein. Es ist sogar — wie ich aus eigener Erfahrung weiß — bei dem Direktor schon vorgekommen, von dem dies Kapitel handeln soll: bei Sarrasani, einem der interessantesten aller deutschen Direktoren, der seelisch immer unter Hochspannung liegt, immer nach Neuem grübelt, Ritter im Abenteuer, Revolutionär, Kämpfer ist, heute eisenharter Tyrann, morgen sanftes Kind, der eben vom Dämon Wanderzirkus besessen ist. Bei einem solchen romantischen Charakter gibt es für die, die ihn kennen, keine Ueberraschungen mehr. Das aber war denn doch noch nicht dagewesen: plötzlicher Befehl aus dem Direktionswagen, den Vorverkauf sofort einzustellen. Alles abzurüsten, da das Geschäft innerhalb dreier Tage stillgelegt werde!

Man muß sich einmal vorstellen, was eine solche Ordre aus heiterem Himmel heraus in einer solchen Riesen-Zeltstadt bedeutet. Da stehen die 120 mächtigen Automobile, die dreißig Stallzelte mit Hunderten wertvoller Tiere, das größte Spielzelt Europas mit seinen weitausschwingenden Bänken für zehntausend Zuschauer; da wimmeln fünfhundert Menschen herum, Artisten aller Farben und Zungen, Chinesen, Araber, Neger, Brasilianer, argentinische Gauchos, amerikanische Cowboys, Japaner, Kioux in ihren Zelten; da probieren Reiter, Akrobaten, Seiltänzer, Jongleure, Balletts; hundert Musiker flöten, posaunen, pauken herum, ein Heer von Arbeitern, Technikern und Beamten wirkt und werkelt; Reklamekolonnen jagen durch die Stadt; von allen Planken und Plakatsäulen leuchtet die Ankündigung „Sarrasani", grüßt von Inseratenseiten, und — das Geschäft geht gut, glänzend; „Ausverkauft" ist die Parole; an neun Kassenschaltern drängen sich schon am Vormittag wieder viele Menschen, nach wenigen übrig gebliebenen Karten — und da plötzlich: Aufhören! — Nein, das war noch nicht dagewesen. Der Betriebsdirektor, wirklich an manches gewöhnt, wäre am Telephon fast lang hingeschlagen, als der Alte ihm diese Mitteilung zusprach. Dann war der Avis an der schwarzen Tafel im Aufstiegraum erschienen, und immer wieder drängten sich davor dichte Scharen von Zirkusleuten; denn niemand wollte es glauben, ehe er es nicht selber schwarz auf weiß gelesen hatte. Und dann legte es sich wie ein Rätsel, wie ein lähmender Zauberspruch über das ganze eben noch von Leben kribbelnde Unternehmen: Was ist da passiert?

In diesem Moment kam ich in der sächsischen Stadt Ch., dem Schauplatz der Geschichte, an. Der erste Mensch, den ich auf dem Zirkusplatz traf, war der alte Dresseur, der wohl seine vierzig Zirkus-Dienstjahre auf dem Buckel hat und mit dem ich in Südamerika das letzte Mal zusammengesessen habe. „Mein Herr", sagte er, „ich bin nie abergläubisch gewesen. Jetzt aber passieren hier Dinge! Vielleicht gibt es doch, wie mir mal ein Japaner weismachen wollte, böse Geister, die den Menschen ihre Schabernacks spielen. Denken Sie: dieser Zirkus, ausgerechnet diese Tournée, die so gut angefangen hat, wie selten eine, soll plötzlich abgebrochen werden! Das ist doch hier unsere Welt, unser Leben, — und das wird wie in einem Märchen mit einem Schlag in einen Dornröschenschlaf verzaubert!" — Ich ließ mich beim Direktor melden. Die Situation, in der ich ihn antraf, war nun durchaus nicht märchenhaft: er rasierte sich. Mit heiterer Stimme bewillkommnete er mich: „Na, besuchen Sie uns auch mal wieder!" Das Gespräch nahm den in solchen Fällen gewöhnlichen Verlauf: gegenseitige Erkundigung, nach dem Befinden, Aphorismen über die Geschäftslage, Hoffnung auf bessere Zeiten. Da hakte ich ein: „Geht denn das Geschäft nicht gut?", bekam die Antwort: „Doch, recht gut sogar. Aber: übermorgen muß ich aufhören." Ueber die Veranlassung zu diesem Abbruch der Tournée aber war nichts herauszuholen als ein Achselzucken und ein Gebrummel: „Ja, das ist nun mal so." Ich schüttelte den Kopf und schwieg, der Maharadschah im Pyjama kratzte sich die Bartstoppeln herunter: nichts Phantastisches außer dem Elefantengebrüll draußen.

Mein Blick blieb an den Ponchos hängen, die der Direktor aus Südamerika mitgebracht hat, wundervoll bunte Webereien, um die wir beide heiß gerungen hatten, bis er mit seinem Höchstgebot sie schließlich doch dem alten Indio abgeknöpft hatte. Ich streichelte über die weiche Lamawolle. Und da plötzlich ereignete sich doch etwas Ueberraschendes: Sarrasani legte das Rasiermesser weg, trat neben mich, packte mich beim Arm und flüsterte mir erregt zu: „Südamerika! Sie denken auch noch daran. Südamerika! Was meinen Sie: wollen wir wieder hinübergehen?" Ich besahte, wollte eine Begründung hinzufügen; aber das Wort blieb mir im Halse stecken, als ich in das glühende Auge des Andern sah. „Lassen Sie", wehrte er ab, „lassen Sie; heute abend vielleicht schon werde ich Ihnen erzählen, weshalb ich hier abbreche."

Am Abend, als ich das dichtgefüllte Spielzelt betrat, erlebte ich eine neue Ueberraschung. Ich steuerte meiner vertrauten Loge Nr. 5 zu; da nahm mich einer der Platzanweiser am Arm: „Nr. 5 gibt's nicht mehr, Herr Doktor. Nehmen Sie bitte in Nr. 7 Platz, das ist jetzt die Loge für die Direktionsgäste." Ich rief einen der Regisseure heran; er erklärte mir: der Direktor hat heute morgen die Loge Nr. 5 streichen lassen. — Die Vorstellung verlief wie immer: glänzend. Die Zuschauer, in zwanzig mächtigen Ringen hintereinander bis unter die Zeltdecke aufgestuft, — in der Manege exotisch bunte Gruppen asiatischer Gaukler, marokkanischer Springer, dann schimmernde Balletts, Scharen seltsamer Tiere, edler Pferde, — argentinische Militärmusik, abwechselnd mit ungarischen Geigern, — als orangene Punkte aufleuchtend die Uniformen der Stallmeister, — in der Kuppel zwischen zahllosen bunten Wimpeln geschmeidige Luftakrobaten, — dann tänzeln chinesische Messerwerfer in den Ring, indianische Krieger, Cowboys ärgern sich mit bockenden Mustangs herum: leuchtende Phantasmagorie, Apotheose des Wanderzirkus. Jetzt: der Direktor führt seine Elefantengruppe vor, jene Herde indischer Riesen, die in der Welt des geharkten Sandes wohl nicht ihresgleichen hat. Sie gehorchte auch an diesem Abend dem Kommando ihres Herrn und Gebieters, der während der Arbeit an meine Loge herantrat und mir zurief: „Um zwölf Uhr aus!"

Um Mitternacht klopfte ich an seinen Wagen, er trat sofort heraus, wir bestiegen sein in der Nähe haltendes Auto und fuhren zur Stadt, in ein kleines Restaurant. Der Zirkusdirektor war heiter wie stets nach getaner Arbeit; aber er mußte sich doch einen Ruck geben, als er endlich seine Erzählung begann. Dies ist ihr Inhalt:

Der General Macuecho, dessen Freundschaft Sarrasani während seines Aufenthaltes in Argentinien viele Erleichterungen für sein reisendes Riesengeschäft verdankte, und der auch der Führer aller jener Südamerikaner war, die Sarrasanis Rückkehr mit allen möglichen Mitteln betrieben, war auf der Ueberfahrt nach Europa und hatte dem Zirkusdirektor seine bevorstehende Ankunft gemeldet. Wenige Tage nach dem Empfang dieser Nachricht erblickte Sarrasani, als er seine Elefanten vorführt, plötzlich in der Loge Nr. 5 den sehnlichst erwarteten Freund. Er findet in seiner Ueberraschung gerade noch Zeit, grüßend hinüberzunicken. Der Gruß wird vom General erwidert. Der Direktor beauftragt seinen Sohn, den General gleich nach Abschluß der Elefantennummer in den Wagen zu bitten. Der findet den auch ihm gut bekannten General nicht mehr und kann nur noch aus dem Platzanweiser herausbekommen, daß ein Herr, auf den die Beschreibung passen könnte, soeben den Zirkus verlassen hat. Den ganzen Abend sitzt Sarrasani und wartet auf den Freund. Vergeblich. Man sieht die Karten durch, die Gäste der Loge 5 bei ihrem Eintritt abzugeben pflegen, und darunter ist eine für „Herr X". Der Direktionsstempel ist richtig daruntergesetzt, zur Ausstellung der Karte aber will sich niemand bekennen. Am nächsten Abend richtet sich der Direktor bei der Vorführung der Elefanten so ein, daß er nahe an die Loge Nr. 5 kommt. Wieder sitzt der General da. Sarrasani grüßt ihn: „Buenas noches, Senor", und der Angeredete antwortet: „Buenas noches, Senor." Als der Direktor zwei Minuten später, von einer anderen Stelle der Manege aus, nach der Loge hinübersieht, ist der General verschwunden. An diesem Abend fand sich eine Karte für „Senor Hortez", die ein Geschäftsführer für einen Herrn Hortez, der ihm drüben bei der Zollabwicklung geholfen hatte, ausgestellt hatte. Es fand sich aber auch ein Stallmeister, der gesehen haben wollte, wie General Macuecho die Loge Nr. 5 betreten habe.

„In jener Nacht," fuhr Sarrasani fort, „war ich, wie Sie sich denken können, unruhig; ich stand auf und ging über den Platz, durch die Ställe, kontrollierte die Wachen. Dann schlich ich in das Spielzelt, und ich sah — schelten Sie mich nicht abergläubisch! — in der Loge Nr. 5 den General Macuecho sitzen. Ich habe keine Furcht, aber das Blut gerann mir in den Adern, ich konnte keinen Schritt vorwärts machen. Der General winkte mir, näherzutreten, dann wies er mit weitausholender Gebärde in die Ferne, erhob die Hände, spreizte die Finger und machte eine Bewegung, als warne er mich vor einer Gefahr. Da sprang ich zu. Die Gestalt entfloh bis zur Galerie hinauf, schlüpfte durch die Zeltwand, doch bekam ich den Mann am Zipfel seines Mantels zu fassen. Es war ein tschechischer Nachtwächter, der seinen Posten verlassen und in der Loge ein kleines Nickerchen gemacht hatte, wie er gestand. — Eine Komödie, meinen Sie? Ein Streich, den mir meine Einbildungskraft, die Erwartung des langersehnten Freundes gespielt hat? — Gut, aber hören Sie, was folgte: Am nächsten Morgen in aller Frühe werde ich von meinem Berliner Vertrauensmann angerufen: General Macuecho habe für heute seine Ankunft in Berlin angemeldet und werde am Abend noch in Ch. eintreffen; er bitte mich darauf vorzubereiten, daß er nur mit endgültigen Abmachungen über ein neues Sarrasani-Gastspiel in Südamerika nach Hause zurückreisen wolle. — Dies Telephongespräch wurde um acht Uhr zwanzig Minuten früh geführt. Genau drei Stunden später, um 11 Uhr zwanzig Minuten, erhielt ich ein Telegramm des Reisebegleiters des Generals aus Paris: „Macuecho gestern nacht plötzlich gestorben."

„Halluzinationen und Zufall," kommentierte ich. — „Mag sein, aber lassen wir das jetzt," erwiderte Sarrasani. — „Und daraufhin wollen Sie nun Ihr glänzendes Geschäft abbauen?" — „Ich wollte es. Aber es kommt anders: vergrößern, verbessern, unerhört Neues schaffen, und dann damit — über den Atlantik! Wieder nach Südamerika! Der tote Freund hat mich gerufen."

Diese Geschichte ist die Erklärung für die seltsame Tatsache, daß Sarrasani 1926, nachdem er gerade mit einem von Grund auf neuen Riesenunternehmen herausgekommen war, mit einem geradezu fanatischen Eifer sofort wiederum zu vergrößern begann. Und dies ist auch die Erklärung für die Tatsache, daß es im Zirkus Sarrasani keine Loge Nr. 5 mehr gibt.

—⊙—

Regen

Strichelt Regen schräg den Hügelkamm,
Spülen schwer im Sturmrausch Pappelwipfel,
Qualmt vom Wetterstrahl ein Kiefernstamm:
Steh' ich hoch auf kahlem Waldberggipfel,
Recke mich, in Nebeltuch gehüllt,
Laß den lauen Regen auf mich rauschen,
Jauchze, wenn der Sturmgott herrisch brüllt,
Schweige, um dem alten Pan zu lauschen.
Trink in tiefen Zügen Nebelrauch,
Regenluft und schweren Tannenhauch.
Kühl in meine Adern fließt ein Strom
Herber Regenluft und Waldarom.
Alle Bäume tropfen, glänzen silberfeucht —
Zaubrisch steigt der sieben Farben Urgeleucht.

Heinz Ludwig Raymann.

Verbranntes Brot

Skizze von K. Struppe-München.

Ehe sich's der kleine Bäckerlehrling recht versah, hatte er eine saftige Ohrfeige weg. Er hatte die roggenen Pfundwecken anbrennen lassen, und sein Meister neigte zum Jähzorn.

Uebrigens war der Schaden bei weitem nicht so groß, wie der Meister erst befürchtet hatte; nur drei Wecken waren am Rande so schwarz, daß man sie füglich nicht verkaufen konnte. Die Meisterin legte sie deshalb beiseite, und als im Laufe des Nachmittags ein bettelnder Handwerksbursche in den Laden kam, erhielt er neben einer Kupfermünze auch einen der angebrannten Wecken.

Cosmas, der Lehrling, hatte seine Ohrfeige längst verdaut und vergessen; da erschien gegen Abend plötzlich ein Schutzmann im Bäckerladen und erkundigte sich nach verbranntem Brot. Die Meisterin war etwas gereizt und fragte, ob man dafür Extrasteuern bezahlen müsse. Der Schutzmann, ganz erfüllt von dem Ernst seiner Sendung, zog die stark angebrannten Reste eines Roggenweckens hervor und erkundigte sich, ob das Brot aus diesem Laden stamme.

„Das wohl," mußte die Meisterin zugeben, „aber was soll denn das alles bedeuten? Giftig ist das Brot doch nicht gewesen und verlangt habe ich auch nichts dafür."

Der Schutzmann sagte, sie werde gleich erfahren, worum es sich handle, und er ging wieder.

Bald darauf erschien die gerichtliche Untersuchungskommission, und die Meisterin und alle, die es hören wollten, erfuhren es: die Rotburgo Wengg, die alte Häuslerin an der Landstraße nach Bahlingen, war in ihrer Stube überfallen, betäubt und ausgeraubt worden.

Die Meisterin erschrak sehr; denn die Wengg war ihre Erbtante.

Der Untersuchungsrichter sagte: „Diese wenigen Reste eines angebrannten Weckens sind die einzigen Spuren, die der Täter zurückgelassen hat. Wahrscheinlich hat er sie aus seiner Tasche geworfen, als er das geraubte Geld und andere Kleinigkeiten einsteckte . . . Und da zufällig heute nur bei Ihnen verbranntes Brot herauskam, liegt die Vermutung nahe, daß es der Täter hier erhalten hat und daß Sie uns vielleicht einiges über seine Person mitteilen können."

Das konnte die Meisterin. Auf Grund der Beschreibung, die sie von dem Landstreicher gab, gelang es der Polizei, seine Spur zu verfolgen und ihn aufzugreifen, so lange er noch im Besitze seines Raubes war.

„So kann auch verbranntes Brot manchmal für etwas gut sein," sagte der Meister am Abend zum Lehrburschen. Und weil er bei allem Jähzorn doch ein gerechter Mann war, schenkte er dem Cosmas zu der schon ausbezahlten Ohrfeige noch einen blanken Taler.

—⊙—

Zeitung

Von Otto Anthes.

Ein Freund von mir ist leitender Arzt in einer Irrenanstalt. Ich besuchte ihn kürzlich, und er führte mich durch sein schwermütiges Reich. Wir gingen durch den Garten; da kam uns ein Mann entgegen, der hinter einer großen, ausgebreiteten Zeitung daherwandelte. Als er unsere Schritte vernahm, ließ er das Blatt sinken und gewährte uns so erst den Anblick seiner ganzen Gestalt. Seltsam genug sah er aus. Unter dem Arm trug er einen dicken Pack Zeitungen, aus allen Außentaschen seiner Jacke ragten Zeitungen hervor, und die Innentaschen mußten erst recht damit vollgepfropft sein, denn er erschien über der Brust wie aufgequollen. Er grüßte den Arzt mit einem halb furchtsamen, halb bösen Seitenblick und musterte mich von oben bis unten. Plötzlich stieg ein Lächeln in seinem Gesicht auf, er trat schnell an mich heran und sagte, indem er den Zeigefinger gegen mich ausstreckte: „Ah! Ich weiß schon. Sie kommen von der Kölnischen Zeitung."

Ich war verwirrt, wußte nichts zu erwidern und beschränkte mich deshalb darauf, höflich meinen Hut abzunehmen.

„Wissen Sie," redete er nun eifrig auf mich ein, „mit Ihrem letzten Leitartikel kann ich mich doch nicht einverstanden erklären. — Sie erinnern sich: über die radikale Konstellation in der Großmachtspolitik. — Nein, ich bedaure, aber ich muß sagen: Sie sind auf dem Holzwege. Denn — England! Nicht wahr? Kolonial . . . imperial! — Wie?"

Er sah mich triumphierend an und krähte vor überlegenem Vergnügen wie ein junger Hahn, der zwar das Krähen noch nicht ordentlich versteht, die mangelnde Kunst aber durch gesteigertes Selbstgefühl ersetzt.

Ich war noch immer verlegen, weil ich nicht wußte, ob ich mich mit ihm einlassen dürfte. Er wartete indes gar keine Antwort ab, sondern sprach alsbald weiter.

„Da ist ein Artikel viel zu wenig beachtet worden, der dieser Tage im Figaro erschienen ist. — Einen Augenblick, bitte!"

Er schob die Zeitung, in der er gelesen hatte, zu den übrigen unter seinen Arm, kramte emsig in mehreren Taschen und brachte ein kleines Blättchen hervor, auf dessen Kopf ich lesen konnte: Anzeigeblatt für Oldesloe und Umgebung. Darin suchte er eine Weile umher und rief dann: „Ah, hier! Passen Sie auf!" — Und er tat, als läse er vor:

„Von allem anderen abgesehen, ist es klar,